

Buchbesprechungen

Im Kampf um die Deutungshoheit

MATTHIAS BRÖCKERS/PAUL SCHREYER: **Wir sind die Guten. Ansichten eines Putinverstehers oder wie uns die Medien manipulieren**, Frankfurt 2014, 208 Seiten, 16,99 EUR.

Der Verkaufserfolg und die Resonanz, die das investigative Buch von Bröckers und Schreyer erfahren haben – immerhin hielt es sich wochenlang auf den vorderen Plätzen der *Spiegel*-Bestsellerliste – verdankt sich wohl auch dem wachsenden Auseinanderdriften zwischen der Medien- und der Bevölkerungsmeinung. Noch intensiver, als es beim völkerrechtswidrigen Kosovo-Krieg von 1999 der Fall war, stehen dieses Mal die Medien, darunter auch die sogenannten Qualitätsmedien, an vorderster Front, wenn es darum geht, den anderen, in diesem Falle Putins Russland und die prorussischen Separatisten, zum Inbegriff des »Bösen«, Aggressiven und Unberechenbaren zu machen und im Umkehrschluss die eigene Position und die der prowestlichen Kiewer Regierung in einem Akt unhinterfragter Selbstbeweihräucherung zu nobilitieren und mit höheren Weihen zu versehen und dabei noch mit den Fakten und Ereignissen selektiv und manipulativ umzugehen. So könnte man den Tenor vorliegenden Buches umschreiben.

Dass die Autoren im Untertitel »Ansichten eines Putinverstehers« in halb ironisch, halb ernst gemeinter Anspielung das im Verlauf des Ukrainekonflikts gegen die Kritiker und Skeptiker westlicher Politik veranschlagte Unwort »Putinverstehers« nun in positiver Wendung für sich reklamieren, zeigt schon an, dass man nicht defensiv, sondern offensiv gegen die vorherrschende veröffentlichte Meinung zu argumentieren gedenkt. Klar wird das schon ganz zu Anfang des Buches: Gegen den inflationär und dabei auf Ausgrenzung und Diffamierung abzielenden Gebrauch des Kampfbegriffs »Putinverstehers« wenden die Autoren ein, dass »Verständnis« nicht automatisch »Zustimmung«

oder »Akzeptanz« impliziere, sondern lediglich die dem Journalismus eigentlich anheimfallende Aufgabe, sich in die Interessenlage des Kontrahenten hineinzuzusetzen und den Kontext, aus dem er handelt, in die eigene Lesart miteinzubeziehen.

Die Autoren geben vor, statt einer ideologisierend-moralisierenden Betrachtungsweise, die mit Zuschreibungen, Unterstellungen oder gar einer psychologisierenden Dämonisierung einer Feindperson hantiert, eine politische Analyse vorzulegen, »ein möglichst objektives Erkennen der Lage.« Dazu gehört die Rolle der Geo- und Energiepolitik in diesem Konflikt – im Terminus »Great Game« anspielungsreich auf dessen bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Geschichte verweisend; dazu gehört aber auch die Rolle, die die Ukraine kulturell und politisch als Grenzland zwischen Ost- und West seit Jahrhunderten, insbesondere aber in den letzten 60 Jahren als Zankapfel tiefenpolitischer Einflussnahme spielte – bis hin zu der von den Autoren behaupteten westlichen Regie in den Ereignissen auf dem Maidan Ende 2013, Anfang 2014, die in dem Kapitel »Tod auf Bestellung: Regimewechsel durch Scharfschützen« angedeutet wird. Weiterhin wird die »Instrumentalisierung« des tragischen MH-17-Absturzes in dem Sinne kritisch beleuchtet, dass – ohne dass je Beweise und Belege dafür vorgelegt worden wären – die Schuld für den Abschuss des Passagierflugzeugs von vorneherein den prorussischen Separatisten, ergo Putin gegeben wurde. Neben diesen Schlüsselereignissen der sukzessiven Forcierung des Konflikts einschließlich der russischen Einverleibung der Krim und den seitdem immer wieder neu aufgelegten westlichen Wirtschaftssanktionen

gegen den neu-alten Gegner im Osten kreist das Buch aber insbesondere um die Art und Weise, wie diese Ereignisse von den westlichen Medien im Kampf um die Deutungshoheit dargestellt und ventiliert wurden. Die Medien – so die Autoren – befänden sich im »Kriegsmodus« und vermittelten, statt neutraler oder zumindest beide Konfliktparteien zu Wort lassen kommender Berichterstattung, im voraus-eilenden Gehorsam regierungsnahen Positionen und Sichtweisen.

Richtig ist daran, dass man im Verlauf der Ukraine-Krise den Eindruck gewinnen konnte, dass der Bellizismus einiger nicht unwesentlicher Berufsschreiber sogar denjenigen ausgewiesener politischer Hardliner übertraf. Was dabei die Autoren aber nicht anzumerken für nötig befanden: Die offizielle Regierungspolitik von Ländern wie Frankreich, Italien und Deutschland war, bei allen Fehlern im Einzelnen – wozu insbesondere der Kardinalfehler der Art und Weise der Aushandlung des EU-Assoziierungsabkommens mit der Ukraine unter geflissentlichem Ausschluss Russlands gehörte –, weitaus klüger und besonnener als das Gros der journalistischen Begleitmusik dazu. Wäre die mehrheitlich zu vernehmende Stoßrichtung der außenpolitischen Kommentare und Ratschläge in den Print- und visuellen Medien zur

politischen Praxis des politischen Führungspersonals geworden, so befänden wir uns längst nicht nur in einer diplomatischen Sackgasse, sondern wahrscheinlich auch in einem heißen Krieg ganz Europa betreffend.

Es hätte vorliegendem Buch gut angestanden, bei aller kritischen Distanz zur westlichen Politik, auch auf diesen Gesichtspunkt der Ungleichzeitigkeit und Nicht-Deckungsgleichheit von in der Tat eklatanter Medienmanipulationspraxis und in Ansätzen wirklichkeitsnaher Realpolitik der politisch Verantwortlichen hinzuweisen. So bleibt der Eindruck einer generalisierenden Pauschalschelte aus einer Beobachterdistanz, die dem für sich reklamierten Anspruch, unvoreingenommen zu »verstehen«, im vollen Umfang nicht gerecht wird. Auch scheint bei der Lektüre immer wieder durch, dass sich die Autoren in das vorliegende Themenfeld, in dem sie nicht als Experten gelten, zu rasch und dadurch auch zu flüchtig eingearbeitet haben, so dass einige sachliche Ungenauigkeiten und Verzerrungen anzutreffen sind. Als Einstieg in die Thematik und als bewusst wahrgenommene Gegenlektüre gegen die mehr oder minder homogene und einstimmige Lesart der »Mainstreamberichterstattung« ist das vorliegende Buch aber durchaus empfehlenswert.

Gerd Weidenhausen

Bewusstseinsforschung und Menschenbild

JOHANNES WAGEMANN: **Gehirn und menschliches Bewusstsein. Neuromythos und Strukturphänomenologie**, Shaker Verlag, Aachen 2010, 331 Seiten, 37 EUR.

Die Hirnforschung und Neurobiologie hat sich in den letzten 20 Jahren zu einem so hochspezialisierten Fachgebiet mit komplexen Theorien und einer riesigen Fülle von Messergebnissen entwickelt, dass ein genauer Überblick und eine Urteilsbildung darüber dem Nichtfachmann kaum noch möglich ist. Die oft als »harte Fakten« und mit großer Überzeugungskraft vortragene Ergebnisse werden jedoch immer mehr zum »Allgemeinwissen«. Sie beanspruchen die Deutungshoheit für die seelischen und geistigen Bereiche des Menschen und vermitteln uns das Bild, dass unser Ichbewusstsein

lediglich auf neuronalen Prozessen beruht, die sich im Laufe der biologischen Evolution entwickelt haben. Lern- und Aufmerksamkeitsstörungen werden mit hirnanatomischen Ursachen erklärt, die Möglichkeit eines freien Handelns des Menschen häufig bestritten und eine auf sich selbst gegründete Individualität als Fiktion angesehen. Tatsächlich findet ein erbitterter Kampf um das Bild des Menschen statt. Während das menschliche Ich vom Hirnforscher und Verhaltensphysiologen Gerhard Roth als »Fiktion, ein Traum des Gehirns«¹ bezeichnet wird, betrachtet Thomas Fuchs, als Professor

für Philosophische Grundlagen der Psychiatrie und Psychotherapie, das Gehirn als Beziehungsorgan und erklärt: »Die Welt ist nicht im Kopf. Das Subjekt ist nicht im Gehirn. Im Gehirn gibt es keine Gedanken.«²

Hinter dieser Problematik verbirgt sich die Grundfrage nach der wechselseitigen Beziehung von Gehirn und Bewusstsein. An dieser Stelle setzt die Dissertationsschrift (Universität Witten/Herdecke) von Johannes Wagemann an. Er entwirft im Teil I seines Buches eine »Charakterisierung des Gehirns« und stellt diese jener des Bewusstseins gegenüber. In vier Kapiteln analysiert er dazu zunächst einzeln und unvermischt neurobiologische Befunde und Theorien, philosophische, psychologische und phänomenologische Ansätze und reflektiert das methodische Vorgehen der Neurobiologie. Das Ergebnis lässt sich mit dem in seinem Untertitel verwendeten Begriff *Neuromythos* zusammenfassen. In seiner Analyse der methodischen Vorgehensweise heutiger Hirnfunktionstheorien weist Wagemann unzulässige Wechsel der Erklärungsebenen und Deutungsmuster nach, ungenauen Sprachgebrauch und Analogiebildungen. Er widerlegt den Begriff der »neuronalen Selbstorganisation«³ und die weit verbreitete Ansicht, das Gehirn integrierte Send- und Empfangsqualitäten und bilde Bewusstsein. Vielmehr zeige sich durchgehend die Tendenz zur Strukturauflösung und Diversifizierung. Er sieht im Gehirn »keine in irgendeiner Weise auf Bewusstseinsbildung hinweisenden Faktoren« und formuliert: »Warum sollte ein menschliches Organ wie das Gehirn, welches rein physiologisch angesehen keinen Sonderstatus gegenüber den anderen Organen beanspruchen kann und welches sich in Entwicklung, Physiologie und Architektur nicht prinzipiell von seinem animalischen Vorläufer unterscheidet, in Bezug auf seine Vergleichsobjekte aber einen *Qualitätssprung von der (unbewussten) Selbstausschließung zur (bewussten) Selbstbezüglichkeit* vollzogen haben«?

Weil das Gehirn »durch seine organisch determinierte Funktion keinen Bewusstsein ermöglichenden Selbstbezug hervorbringen kann«, sollte, so folgert Wagemann konsequent, die

mentale Selbstbezüglichkeit »dort gesucht werden, wo sie tatsächlich erscheint: Im menschlichen Bewusstsein selbst«. Damit lenkt Wagemann den Blick in Richtung der »Selbstbeobachtung phänomenalen Bewusstseins«. Als mögliche Ansatzpunkte dafür werden Rudolf Steiners *Philosophie der Freiheit* ebenso diskutiert wie Ken Wilbers *Integrale Psychologie*, als Versuch, verschiedene Richtungen der Psychologie und Spiritualität zu einem System zusammenzufassen. Nach der kritischen Untersuchung weiterer gängiger Bewusstseinsphilosophien und Definitionen des Bewusstseins testiert er ihnen unzulässige Erweiterungen ihrer Geltungsansprüche und erkenntnistheoretische Lücken. Hinsichtlich der akademischen Psychologie wird gezeigt, wie diese einen schweren Stand gegenüber der Hirnforschung hat, weil ihr gegenwärtig eine eigenständige und einheitliche methodische Fundierung fehlt. Neuere Forschungen, wie etwa die zu Bewusstseinszuständen bei Nahtoderfahrungen,⁴ sind im Buch noch nicht enthalten und würden das Bild noch erweitern.

Als Frucht dieser ernüchternd wirkenden Analyse sind in jedem Falle die Anforderungen klar geworden, die an eine »Reformulierung des Gehirn-Bewusstseins-Problems« gestellt werden müssen.

Im Teil II wird in drei Kapiteln als möglicher Lösungsansatz die Strukturphänomenologie Herbert Witzensmanns dargestellt. Ausgehend von der Grundproblematik des Verhältnisses von Natur- und Geisteswissenschaft versucht Wagemann Wege zu zeigen, wie der Gegensatz zwischen Monismus und Dualismus durch ein prozessuales Verständnis der Bewusstseinsentstehung aufgehoben werden kann. Als Beispiel für einen Ansatz zur Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung, wenn auch im Bereich der Naturwissenschaft, wird Goethes Aufsatz »Der Versuch als Vermittler zwischen Objekt und Subjekt«⁵ angeführt. Die Thematik der *Beobachtung des Denkens* bei Steiner liefert den »Aufweis von Zuständen des Bewusstseins, die nicht die Form der Objekt-Subjekt-Spaltung haben, dennoch aber einer geschulten Selbstbeobachtung zugänglich sind«. Die Konsequenz

des von Wagemann vorgeschlagenen Lösungsansatzes wird in der Formulierung deutlich: »Mit der Beobachtung des Denkens stellt sich dem heutigen Bewusstseinsforscher also eine *Bewusstseinsaufgabe*: Selbsterkenntnis im Sinne des eigenen (mit-)erzeugenden Erkennens«. Zwei Grundbedingungen zur Lösung der Gehirn-Bewusstseins-Problematik könnten damit erfüllt werden: Erstens die Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung als Charakteristikum des naturwissenschaftlichen Methodenideals und zweitens die reflexive Anwendbarkeit jeder Aussage zur Problematik auf das sich im Bewusstsein ereignende Forschen selbst. Diese Bedingungen sieht Wagemann in der von Witzmann entwickelten Strukturphänomenologie ansatzweise erfüllt, weshalb sie eine Brücke zur neurowissenschaftlichen Diskussion schlagen könnte. Die von Steiner beschriebene Vereinigung von Wahrnehmung und Begriff bezeichnete Witzmann als »Urversuch«⁶ und griff diesen Grundzug goetheanistischer Erkenntniswissenschaft so auf, dass er an die heutige Form der Bewusstseinsforschung anschlussfähig sein kann. Durch die *Methode der prozessualen Beobachtung* bietet sich auch ein Lösungsansatz für die von einigen Neurobiologen aufgeworfene Frage dar, wie das Gehirn nach der zuerst vollzogenen Dekomposition (Entstaltung) visueller Gebilde wieder ein einheitliches Gesamtbild als Rekombination erzeugen kann.

Auch wenn Wagemann zeigen möchte, dass es Wege zum Verständnis der Gehirn-Bewusstseins-Problematik gibt und berechtigt hofft, dass diese im Dialog zwischen Hirnforscher und Bewusstseinsforschern beschrritten würden, bleibt der Dreh- und Angelpunkt doch die notwendige Beobachtung des Bewusstseins aus einer Erste-Person-Perspektive. Ansonsten bliebe, so meine ich, vieles doch letztlich auf der Ebene von Hy-

pothesen und »Erklärungsmodellen«. Ein solcher Verständnis fördernder Dialog wäre durchaus möglich und die empirisch-phänomenologischen Befunde könnten als Bestätigung für das zu entwickelnde transkategoriale Konzept angesehen werden. Die fundamentale Bedeutung dieser Wissenschaftserweiterung unterstreichend formuliert Wagemann: »Der Eintritt in diese Forschungsart wäre eine Neukultivierung wissenschaftlichen Denkens und Beobachtens von paradigmatischer Reichweite«.

Das Buch verlangt dem Leser mit seiner Fülle an Fachbegriffen, Einzelthemen und methodischen Reflexionen einiges an Gedankenarbeit ab und ist keine leichte Kost. Das entspricht einerseits durchaus der Thematik, aber auch dem Autor, der damit seinen wissenschaftlichen Anspruch ebenso deutlich macht, wie seine Kenntnisse aus seinen Studien der Elektrotechnik, Physik, Mathematik und Philosophie. Erholsam und hilfreich wirken einzelne Praxisbeispiele wie die zur reinen Wahrnehmung oder zur intentionalen Handhabung von Sinneswerkzeugen. Es wäre dem Buch angesichts des Stellenwertes der darin behandelten Thematik sicherlich zu wünschen, irgendwann in leichter verständlicher Form ein breiteres Publikum zu erreichen. Andererseits lohnt die mühsame Durcharbeitung unbedingt, denn der Neuromythos »ist eines der selbstgemachten Gefängnisse, in die sich das Denken unserer Zeit begeben hat. Aber da es selbstgemacht ist, kann sich der Mensch auch aus eigener Kraft daraus befreien.« Diese Freiheit muss sich jeder Menschen selbst erarbeiten; sie kann nicht gegeben werden. Die Studie von Johannes Wagemann kann aber in Verbindung mit der darin behandelten Strukturphänomenologie ein Wegweiser und Helfer auf dem Weg zu dieser zentralen Entwicklungsoption des Menschen sein.

Andreas Meyer

1 Gerhard Roth: *Erkenntnis und Realität. Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit*, in: S.J. Schmidt (Hg.): *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/Main 1994, S. 253.

2 Thomas Fuchs: *Das Gehirn – Ein Beziehungsorgan*, Stuttgart 2009; ders.: »Das Gehirn – ein Beziehungs-

organ«, in: *Information Philosophie. Die Zeitschrift, die über Philosophie informiert*, Nr. 5/2010.

3 Vgl. Gerhard Roth: »Die Zukunft des Gehirns«, in: *Gegenworte*, Heft 10, Berlin, Akademie Verlag (2002), S. 18. Dort heißt es: »Das Gehirn löst dieses Problem dadurch, dass die Verknüpfungen sich selbst herstel-

len, und zwar vor allem über Mechanismen, die auf einem Wettlauf zwischen Zellen und Synapsen um Aktivierung und Nährstoffe beruhen. Dies nennt man *synaptische Selbstorganisation*«.

4 Pim Van Lommel: *Endloses Bewusstsein: Neue medizinische Fakten zur Nahtoderfahrung*, München 2013.

5 In: Johann Wolfgang Goethe: *Schriften zur Naturwissenschaft (Auswahl)*, M. Böhler (Hg.), Stuttgart 1977.

6 Herbert Witzmann: *Goethes universalästhetischer Impuls – Die Vereinigung der platonischen und aristotelischen Geistesströmung*, Dornach/Schweiz 1987, S. 52.

Plastizität des Gehirns

GÜNTÜRKÜN, ONUR/HACKER, JÖRG (Hg.): **Geist – Gehirn – Genom – Gesellschaft. Wie wurde ich die Person, die ich bin?** Vorträge anlässlich der Jahresversammlung vom 20. bis 22. September 2013 in Halle (Saale), Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 2014 (Nova Acta Leopoldina, Neue Folge 120, Nummer 405).

Wer schon immer gedacht hat, dass Neurovisionäre, Neuromythologen oder Neuroreduktionisten nicht ganz auf der Höhe der Forschungen der Zeit sind, wenn sie die Abhängigkeit des Menschen, insbesondere seiner seelisch-geistigen Eigenschaften und Aktionen des Denkens, Fühlens und Handelns etc. *nur* aus dem Gehirn behaupten, der findet in diesem Buch eine breite Palette an ergänzenden Darstellungen. Hier wird gezeigt, dass Entwicklung und Bewusstsein des Menschen von verschiedensten Faktoren moduliert, ermöglicht und begleitet werden, bei denen die Gehirnentwicklung eine besondere, aber keine ausschließliche Rolle spielt.

Im einleitenden Festvortrag weist Onur Güntürkün insbesondere auf die vielfältigen Interaktionen von Gehirn, Geist, Genom und Gesellschaft hin beim Zustandekommen einer menschlichen Persönlichkeit oder Identität. Im Vordergrund steht die Repräsentation des eigenen Körpers und des Gedächtnisses im Gehirn, die alle in erfahrungsabhängigen neuronalen Netzwerken verankert sind: »Somit erschafft unser Gehirn unseren Geist und wird gleichzeitig von der Lebenswelt und den Entscheidungen unseres Gehirns geformt.« Bernhard Horsthemke zeigt, dass väterliche und mütterliche Genome unterschiedlich auf unser Gehirn einwirken: Das väterliche Genom fördert mehr das Körperwachstum und das mütterliche Genom mehr die Entwicklung des Gehirns, was evolutiv auf das komplexere Sozialverhalten der mütterlichen Primaten zurückgeführt wird.

Andreas Meyer-Lindeberg zeigt, dass die gut bekannten Risikofaktoren für psychische Störungen in der Umwelt (Armut, Arbeitslosigkeit, Minderheitenstatus) mit deutlich identifizierbaren neuronalen Korrelaten zusammenhängen. Thomas Elbert und Maggie Schauer machen darauf aufmerksam, dass die Spuren belastender Lebenserfahrungen sowohl im Genom als auch im Gehirn und im Geist zu finden sind und sich vehement auf das Verhalten auswirken können, was wiederum Rückwirkungen auf Gehirn und Geist hat.

Mittlerweile lässt sich Empathie ganz gut mit Robotern simulieren, was für den Einsatz solcher Geräte im Pflegebereich ein Vorteil sein kann, wie Elisabeth André zeigt. Für Wolfgang Prinz ist ein Subjekt ein Produkt/Konstrukt sozialer Interaktion, also (nur) eine soziale Tatsache in Interaktion mit Naturtatsachen. Bettina Schöne-Seifert verteidigt die Neurowissenschaften und Psychiatrie gegen reduktionistische Biologismusvorwürfe und zieht sich auf die (scheinbar) unangreifbare Position eines methodologischen Naturalismus zurück. Hans-Peter Blossfeld belegt empirisch die hohe Bedeutung von Familien und deren Verhalten bei Bildungsentscheidungen für den Bildungsverlauf der Kinder. Michael Pauen sinniert über die Entdeckung der Natur des Geistes und was die Gesellschaft von der Hirnforschung erwarten kann: Erstens ein besseres Verständnis der neuronalen Grundlagen psychischer Prozesse und zweitens, darauf beruhend, ein besseres Verständnis sozialer Prozesse (Stichwort: soziale Kognition). Volker Roelcke

rät angesichts der weitausgreifenden Prognosen der genetisch orientierten Wissenschaften hinsichtlich therapeutischer Anwendungen in den 90er Jahren und deren ernüchternden Resultaten für Vorsicht bei Geltungsansprüchen der eigenen Forschungen im öffentlichen Raum. Denn solche überzogenen Prognosen haben im politischen Raum weitreichende Auswirkungen für Ressourcenzuweisungen. Zum Schluss zeigt Andres Plagemann mit empirischen Daten, welch großen Einfluss das mütterliche Verhalten während der Schwangerschaft (Stress, Fehl- und Überernährung) auf die Krankheitsentwicklung der Kinder hat.

Was in allen Beiträgen betont wird, ist die Plastizität des Gehirns während des ganzen Lebens, also seine Möglichkeit, durch neue Erfahrungen, Fähigkeiten und Erlebnisse verändert zu werden. Natürlich wird das materialistische Menschenbild dadurch nicht umgestoßen oder auch nur ernsthaft in Frage gestellt, aber es öffnet sich zumindest eine Welt der Komplexität, die keine Reduktion auf irgendwelche ausgewählte Faktoren des menschlichen Organismus zulässt. Eine reichhaltige Palette von Forschungen am Puls der Gegenwart.

Renatus Ziegler

Armenisch-türkische Tragik

SIBYLLE THELEN: **Die Armenierfrage in der Türkei**, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2015, 2. aktualisierte Auflage, 94 Seiten, 9,90 EUR.

100 Jahre sind für den einzelnen Menschen eine fast unvorstellbar lange Zeit; aber mindestens so lange braucht die Erinnerung im Völkererleben, um Abstand zu den Dingen zu gewinnen und sie damit reflektieren zu können. Das gilt auch für den Völkermord an den Armeniern, der in den Jahren 1915/16 geschah.

Die Autorin Sibylle Thelen, Turkologin und Kommunikationswissenschaftlerin, spricht im »Vorspruch« ihre deutschen, türkischen, armenischen und kurdischen Leser direkt an. Sie erzählt von Hrant Dink, dem türkisch-armenischen Publizisten, der die Menschen in der heutigen Türkei behutsam an dieses große Tabuthema heranführte. Er bezahlte es mit dem Leben. Ein von den Medien verblendeter Jugendlicher ermordete ihn 2007 auf offener Straße, unter stolzer Berufung auf den Anklagepunkt »Herabwürdigung des Türkentums«, der gegen Dink ausgesprochen war. – Und doch wurde nach Hrant Dinks Tod eine Wende eingeleitet, die in der Türkei vorsichtig Türen öffnet, die vorher aus Angst geschlossen waren.

Im ersten von fünf Kapiteln des Buches geht es um »Radikalisierung und Verhängnis«. Die Entwicklung des zerfallenden osmanischen Großreiches zur Türkei wird geschildert. Als die »Jungtürken« 1908 an die Macht kamen, ju-

belten anfangs viele, denn im Parlament saßen Muslime, Christen und Juden zusammen. Doch bald wollten die Jungtürken den türkischen Nationalismus zu einer Religion machen. Die Alleinherrschaft von Talaat Paşa, Enver Paşa und Cemal Paşa setzte sich durch und erzeugte ein Klima der Angst.

Die Vernichtung der Armenier entwickelte sich durch Radikalisierung im Schatten des Krieges. Der deutsche Geistliche Johannes Lepsius¹ (1858-1926) appellierte in Istanbul und Berlin, leider erfolglos. Sein »Bericht über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei« wurde von der deutschen Zensur verboten. Die Autorin beschreibt, wie nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Sondergerichtshöfe eingerichtet und die Verantwortlichen verurteilt wurden. Damals sprach man noch nicht von Völkermord; diesen Begriff gibt es erst seit 1948. Viele Dokumente in der Türkei seien zerstört oder verloren gegangen. Doch die deutschen Dokumente im Auswärtigen Amt sind noch vorhanden. So könne nach dieser langen Zeit die Geschichte aufgearbeitet werden. Auch Erinnerungen wie das Buch von Fethiye Çetin *Meine Großmutter* spielen eine wichtige Rolle.

Sibylle Thelen geht auf ein Grundproblem der bisherigen Aufarbeitung ein: Die türkische

die Drei 4/2015

Republik wurde am 29. Oktober 1923 gegründet und Verbrechen vor dieser »Stunde Null« wurden als nicht zugehörig betrachtet. Dazu kommt, dass im Lausanner Vertrag zwischen der künftigen Türkei und der Entente (1923) die Vernichtung der Armenier nicht ausdrücklich erwähnt wurde. Wer später davon sprach, beging »Verrat an der nationalen Ehre«. Die Anklage gegen den Schriftsteller Orhan Pamuk, Nobelpreisträger von 2006 und Freund Hrant Dinks, betraf vor allem diesen »Schweigekonsens«. Was hier nottue, sei »eine Art verbale Abrüstung«, die in den Schulbüchern beginnen müsse. So die Autorin.

Im dritten Kapitel des Buches meint Marc Nichanian, Professor für Armenische Sprachen und Kulturen an der Columbia University, dass Schriftsteller und Poeten mehr zu einer solchen Katastrophe sagen können als die Betroffenen selbst, auch mehr als Historiker oder Politiker. 2005 wurde er zu einem Kongress an einer privaten Universität in Istanbul eingeladen. Draußen tobte der Protest. 2009 fand der »Hrant Dink Memorial Workshop« statt. »Erzählen weibliche Opfer anders?«, wurde jetzt gefragt. Es gab mehrere Beispiele dafür, dass Großmütter nicht den Töchtern, sondern erst ihren Enkelinnen davon zu erzählen vermochten, welche Gräueltaten sie einst durchgemacht hatten, bis hin zur erzwungenen Konversion. Diese Enkelinnen seien es, die heute wagen können, Tabus öffentlich zu brechen.

Wenn in der türkischen Geschichte etwas Neues begann, führt Thelen aus, fiel das Gewesene meist in eine allgemeine Amnesie, ohne aufgearbeitet zu werden. Die Folge war Schweigen. Gegen dieses Schweigen müsse heute angegangen werden. Im vorliegenden Buch erzählt sie einige solcher »Schweigegeschichten«. Eine alte jüdische Weisheit lautet: »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung«. Aber erst seit den

1990er Jahren entstehen erste Ansätze zu einer Aufarbeitung der verdrängten Erinnerungen. Zwischen der Türkei und dem Nachbarstaat Armenien gebe es nur wenige diplomatische Annäherungen. Die direkte Kontroverse, die der Ausdruck »Völkermord« hervorruft, verhärtete die Positionen und führe nicht weiter, schreibt die Autorin. »Der Pluralismus der Erinnerung stärkt die Demokratie von innen ...« und: »Das Land würde wie von selbst an das pluralistische Europa heranrücken.« Seit 1999 ist die Türkei ein EU-Beitrittskandidat. Inzwischen seien mehr als 200 Gesetzartikel geändert, um sie den »Kopenhagener Kriterien« anzugleichen. Sibylle Thelen legt hier ein sehr kluges, geradezu diplomatisches Buch vor, das trotzdem die Dinge beim Namen nennt, die die Beziehungen zwischen Türken und Armeniern erschweren. Sie belegt die neuere Entwicklung der Türkei mit vielen Fakten, die unsere deutschen Landsleute kaum kennen, für die sie sich aber interessieren sollten. »Dieses Buch will nicht anklagen, schon gar nicht verurteilen, es fordert keine Reuebekenntnisse ein. Es will etwas anderes, nämlich informieren und zugleich behutsam aufklären.« So sagt die Autorin selbst, und ihre Leserschaft wird es bestätigen.

Von Sibylle Thelen, geboren 1962, erschien 2008 das Buch *Istanbul – Stadt unter Strom. Gesichter einer neuen Türkei*. Vormalig Redakteurin der *Stuttgarter Zeitung*, arbeitet sie jetzt in der Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg. Ihr neues Buch tut dringend not in einer Zeit, die das Zusammenleben von Deutschen und vielen Ausländern, besonders Türken, in Deutschland erforderlich macht.

Maja Rehbein

1 Siehe dazu den Artikel von Maja Rehbein: *Nicht vergessen! Johannes Lepsius und der Völkermord an den Armeniern*, in DIE DREI 7/8 2014.

Expedition in die Fernen der menschlichen Seele

LUKAS BÄRFUSS: **Koala**, Wallstein Verlag, Göttingen 2014, 184 Seiten, 19,90 EUR.

»Etwas Besseres als den Tod findest du überall« – so kennen wir es seit unserer Kindheit aus den Grimmschen Märchen: Für den Halbbruder des in unmittelbarer Nähe des Autors zu verortenden Erzählers steht hinter diesem scheinbar so einleuchtenden Satz ein »wirklich?«. Dieser Bruder hat sich im Dezember 2011 selbst getötet, ganz ordentlich, ganz sauber, wohlüberlegt und kühl, in seiner trockenen Badewanne mit einer Injektion Heroin. Den Hinterbliebenen hat er mit dieser letzten Tat regelrecht aufgestört und zunehmend irritiert. Der Autor/Erzähler sucht nach möglichen Antworten, nach Gründen, bis er letztlich begreift, dass der Suizid selbst die Antwort ist, dass sich das Suchen nach den Ursachen in die beunruhigende Frage gewandelt hat, wozu es denn nötig sei (noch) zu leben. Bis dahin bedarf es allerdings eines gewaltigen Umwegs, der den recherchierenden Erzähler räumlich und zeitlich in die Weite führt, letztlich in die Tiefe seines eigenen Wesens.

Ausgangspunkt des Erinnerungsgeschehens ist die Heimatstadt der Geschwister, Thurn. Dort begegnet der Erzähler seinem Bruder zum letzten Mal, nach einem Vortrag über einen der berühmtesten Selbstmörder der Literaturgeschichte: Heinrich von Kleist. Der unglückliche Preuße hatte just in Thurn einen seiner erfolglosen Versuche unternommen, seinem Leben, in dem ihm aber eben »nicht zu helfen« war, einen sozusagen bürgerlich-brauchbaren Sinn zu geben. Gerade das, die verzweifelte Suche nach erfüllender Tätigkeit, hatte seinem Bruder immer gefehlt, weil er keine Ambitionen hatte. – Er »hing« mehr oder weniger »rum«, ein (ver-)störendes Verhalten, dessen suizidaler Schlusspunkt die latente Provokation noch steigerte. Der nach Antworten suchende Bruder nimmt allenthalben ein Schweigen wahr, ein tabuisierendes Verschweigen, das er zunehmend als Ausdruck der Angst vor der Infragestellung des eigenen Lebensentwurfs begreift. Er findet heraus, dass der Tote als Jugendlicher eine merkwürdige Pfadfinderinitiation erlebt und dabei

den Totemnamen Koala erhalten hat.

Mit diesem Namen taucht der Erzähler in eine fremde Sphäre ein: in die Jahrtausende alte Evolutionsgeschichte dieses australischen Baumbären, dessen unbehelligte abwehrlose Traumexistenz im Eukalyptusgeäst durch das Auftauchen des Menschen akut bedroht wurde, zunächst durch die einheimischen Jäger, dann 1788 durch die europäischen Kolonialisten aus England: 756 Kriminelle, 247 Soldaten und 323 Seeleute gingen an Land und nahmen es mit brutaler Selbstherrlichkeit in Besitz. Die minutiöse Beschreibung dieses historischen Gewaltakts stellt die Errungenschaften der sogenannten christlich-abendländischen Zivilisation in Frage, in deren Zentrum ja die Werte Arbeit, Fleiß und Leistung stehen, eine Ideologie, mit der sowohl der Selbstmörder als auch das seltsame Wesen kontrastieren, das jedem »Kampf entsagte und jeder Eile, ... ohne Ehrgeiz und ohne Idee, wie es etwas zu seinen Gunsten verändern könnte.« In diesem Kreislauf des zerstörenden Fortschritts gibt es keine Hoffnung; da kann der freiwillige Tod als ein Protestfaktal erscheinen, als konsequentester Ausdruck der Verweigerung, die die zivilisatorische Allgemeinheit allerdings als unverzeihlich abtut und beschweigt.

Lukas Bärfuss greift in seinem Roman das Grundproblem der Philosophie auf, wie Albert Camus es einmal formulierte, als er in seinem Buch *Der Mythos des Sisyphos* fragte, ob das Leben sich lohne oder nicht. Er plädierte für eine radikale Wende, für die Rückbesinnung auf eine ganz neue Verantwortlichkeit.

Er suche, hat er in einem Interview gesagt, Schönheit, die er aus der Verwandlung des Schreckens zu gewinnen hoffe; als Schreibender strebe er danach, die Allmacht des Todes mit anmutigen Sätzen zu bezwingen. Schönheit dieser Art nimmt der Leser wahr, wenn er, im ersten Teil des Romans, durch die an Kleist geschulten hypotaktischen Satzgefüge gleitet und dann, ohne es eigentlich zu bemerken, in eine Art kindlich-einfaches Sprachfeld überwechselt,

die Drei 4/2015

wenn die große Rückblende Gestalt annimmt, die ja, in ihrem Anfangsstadium, paradiesisch ist: zwecklos, einfach, still, als der Koala sich »in die Jahrtausende schmiegte, schlief und äste, äste und schlief« und als Maß der Geschwindigkeit lediglich »Schritt hielt mit dem Wachstum der Bäume.« Wir können den freiwillig aus dem Leben gegangenen Bruder als eine moderne Passionsfigur begreifen. Seine Verweigerungshal-

tung gegenüber irdischem Besitz und Erfolg, sein Einverständnis mit seinem Tod, ja sogar die vom Heroin verursachten Wundmale – das sind Indizien, die auf einen Größeren verweisen, der Maßstäbe gelebt hat, die sich im Schicksal dieser Romanfiguren wie auf Scherben spiegeln und wie fast vergessene Echos nachhallen.

Jürgen Raßbach

Entscheidende Qualität der Zukunftskultur

PETER SELG: **Die Leiden der nathanischen Seele: Anthroposophische Christologie am Vorabend des Ersten Weltkriegs**, Verlag Ita Wegman Institut, Stuttgart/Arlesheim 2014, 120 Seiten, 24 EUR.

Das Vortragswerk Rudolf Steiners ist so umfangreich, dass es schon seit längerer Zeit unternommen wird, verschiedene Vorträge, die nicht zu einem Zyklus gehören, unter einem bestimmten Gesichtspunkt zusammenzustellen, herauszugeben und/oder zu kommentieren. Ein Begriff, der vor allem außerhalb der Anthroposophie mit den denkbar größten Missverständnissen (und infolgedessen auch mit Misstrauen) behaftet ist, ist der des »Fünften Evangeliums«. Diese Missverständnisse treten uns in verschiedenen Spielarten entgegen. Exemplarisch mag eine persönliche Begebenheit hier am Platze sein: Vor Jahren wurde mir anlässlich eines Antrittsbesuches bei einer evangelischen Pfarrerin mit Blick auf meine Tätigkeit als Pfarrer in der Christengemeinschaft, die von jener Kollegin vollkommen mit der Anthroposophie identifiziert wurde, gleich als Gesprächseröffnung vorgehalten: Wir hätten doch *das sechste Buch Moses* ... Und irgendwie kam sie dann auf den eigentlichen Stein des Anstoßes, das *Fünfte Evangelium*!

»Fünftes Evangelium« – das ist zunächst nur eine Vokabel. Was hat es inhaltlich damit auf sich? Ein weiteres Evangelium von der Art derjenigen, die im ersten Jahrhundert verfasst worden sind und die Taten Jesu Christi, jedes auf seine spezifische Art, bezeugen wollen? Und nun eben lediglich noch ein paar Tatsachen mehr geschildert, z.B. die Jahre zwischen der Geburt und der Jordantaufer, von denen die vier kanonischen Evangelien weitgehend schwei-

gen? Damit wir noch ein wenig mehr erfahren können? Nun, dieser Meinung kann man der Tat auch innerhalb der anthroposophischen Bewegung noch immer begegnen, wovon sich jeder überzeugen kann, der einmal darauf achtet, wie im Umkreis von Zweigabenden häufig etwa in der Weise davon gesprochen wird: »Wir lesen gerade im Fünften Evangelium!«

Was das Fünfte Evangelium seinem Wesen nach ist, nämlich etwas derjenigen Offenbarung, die einst von Osten nach Westen strömte, Entgegengesetztes bzw. diese Ergänzendes, charakterisierte Rudolf Steiner bei der Ansprache zur Grundsteinlegung des Goetheanums am 20. September 1913: »Fühlet ... wie in dem unbestimmten Sehnen und Hoffen der Menschheit nach dem Geiste der Schrei hörbar ist nach der *Antwort*, ... die gegeben werden kann da, wo Geisteswissenschaft walten kann mit ihrem *Evangelium der Kunde von dem Geiste*.«¹ (Hervorhebungen vom Autor) Einem anderen Aspekt der Sache kann sich nähern, wer an das untere Bild in der Mitte des berühmten Genter Flügelaltars von Jan van Eyck aus dem 15. Jahrhundert denkt, »Verehrung des Lammes Gottes«: Auf einer Erhöhung steht das blutende Lamm, welches Christus als das *Opfer-Wesen* der Welt zeigt; von vier Seiten nähern sich Menschenströme, um diesem mystischen Wesen ihre Verehrung zu erweisen. Die Vierheit der Strömungen kommt zu dem *fünften Tier*, in dem sie etwas vollkommen Neues erkennt. Darauf deutete Rudolf Steiner in einem Vortrag

am 16. September 1907 hin: »Dann aber gibt es und wird es geben, solange die Erde sein wird, eine Gruppenseele für die höhere Offenbarung des Menschen, die durch das Lamm dargestellt wird, durch das mystische Lamm, das Zeichen für den Erlöser. Diese Gruppierung der fünf Gruppenseelen: die vier des Menschen um die große Gruppenseele, die noch allen Menschen gemeinschaftlich gehört ...«

So können wir das Bemühen um eine *zeitgemäße Christus-Erkenntnis* und um eine Haltung des Opfermuts bzw. der *Selbstlosigkeit* als Substanz des Fünften Evangeliums betrachten. Wie diese beiden zunächst scheinbar ganz unterschiedlichen Menschheitsziele – sozusagen als *gelebtes Fünftes Evangelium* – zusammenhängen, zeigt Peter Selg in seinem im letzten Jahr erschienenen Buch *Die Leiden der nathanischen Seele* anhand der christologischen Vorträge Steiners am Vorabend des Ersten Weltkrieges, genauer: zwischen dem oben erwähnten 20. September 1913 und dem 1. Juni 1914. Seinen eigenen Ausführungen vorangestellt ist der Vortrag Steiners von eben jenem 1. Juni 1914, in welchem er drei Opfer des Christus beschrieb, die dieser *vor* der Opfertat auf Golgatha vollbrachte – und damit die menschliche Konstitution als Sinnes- und als Lebewesen sowie in Bezug auf die Harmonie der Wesensglieder Denken, Fühlen und Wollen vor einem Abfall in den Egoismus bewahrte. – In seiner eigenen ca. 50-seitigen Darstellung erkennt Selg die Selbstlosigkeit als das zentrale Motiv sämtlicher christologisch-menschenkundlicher Vorträge, die Steiner in diesen neun Monaten gehalten hat und die hauptsächlich in den Bänden *Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium* (GA 148), *Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral* (GA 149) sowie *Vorstufen zum Mysterium von Golgatha* (GA 152) abgedruckt sind, und mit denen das Verständnis dessen, »was wirklich in den drei Jahren von der Taufe bis Golgatha geschah« (S. 48) mehr und mehr ausgeweitet wurde. Für ein Verständnis des Christusweges nach Jerusalem zum Opfertod ist die Beschreibung zweier Jesus-Knaben eine unschätzbare Hilfe. Steiner hatte diese Anschauung seit 1909 entfaltet.

Dem Schicksal der nathanischen Seele, welche in dem Jesus, von dem das Lukasevangelium berichtet, zum ersten Mal überhaupt auf der Erde verkörpert war, ist Selg in seiner Zusammenschau der Steinerschen Vorträge besonders nachgegangen. Seine Forschungen ergeben einen engen Zusammenhang dieser Seele mit dem Wesen – von Steiner 1914 vorsichtig als »erzengelartig« bezeichnet –, das in den drei Opfertaten vor der Inkarnation zur Zeitenwende mit dem Christus verbunden war. Auch mit diesen vorbereitenden Taten wurde leiblich schon das gepflanzt, was sich in der Auseinandersetzung mit den entgegenwirkenden Kräften bilden soll. Ob die so veranlagten Kräfte sich zu einer »Kultur der Selbstlosigkeit«³ entfalten können, hängt davon ab, ob die Opfertat Christi mehr und mehr in all ihren Ausmaßen vom *Denken* ergriffen und somit in das bewusste Leben einziehen kann.

Steiner hat nach dem 1. Juni 1914 nicht mehr über die nathanische Seele und ihren Zusammenhang mit den Taten Christi gesprochen. Bald nach diesem Vortrag überschlugen sich die politischen Ereignisse, mündend in die Juli-Krise und schließlich den Kriegsausbruch. Seit Monaten werden die Auswirkungen und Schatten der »Urkatastrophe« beschworen, die damals begonnen hat. Mit dem eindringlichen Hinweis auf die anthroposophische Christologie in den Monaten vor diesem Beginn setzt Selg den Schatten etwas entgegen: Auch das Erkenntnisbemühen, das damals in so großartiger Weise impulsiert wurde, ist bis heute wirksam. Die Darstellung Selgs ist ohne Frage dazu angetan, jedem, der sich auf diese Themen einlassen will, eine große Hilfe zu sein, damit das »Fünfte Evangelium« sich seinem Wesen gemäß entfalten kann.

Johannes Roth

1 Rudolf Steiner: *Anweisungen für eine esoterische Schulung*, Dornach 1987, S. 126.

2 Rudolf Steiner: *Mythen und Sagen. Okkulte Zeichen und Symbole* (GA 101), Dornach 1992, S. 169ff.

3 So der Titel eines früher erschienenen Buches von Peter Selg über *Rudolf Steiner, das Fünfte Evangelium und das Zeitalter der Extreme*, Dornach 2006. Bereits ein Jahr zuvor hatte Selg die Studie *Rudolf Steiner und das Fünfte Evangelium* vorgelegt.